Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 4

Artikel: Literaturpolitik in Rumänien

Autor: Csizmas, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literaturpolitik in Rumänien

Mit erheblichem Abstand auf andere osteuropäische Staaten beginnt sich auch in Rumänien ein literarisches Tauwetter abzuzeichnen.

Parteichef Gheorghiu-Dej hielt zwar bis zum letzten an den starren stalinistischen Grundsätzen der Kulturpolitik fest und verlangte in seiner Ansprache auf der Landeskonferenz der Schriftsteller von der Literatur, dass sie «den grossen Schwung des wirtschaftlichen Aufbaues und der sozialistischen Kultur sowie die im Leben des Volkes eingetretenen Aenderungen widerspiegeln» müsse; ihre Aufgabe sei ferner, «das strahlende Antlitz des Arbeiters, des Kollektivbauern, des Intellektuellen zu malen». Sie sei berufen, «den patriotischen Stolz in die Herzen der Menschen einzupflanzen und sie zu neuen Taten anzuspornen, um die fortgeschrittenste Idee unserer Zeit, die kommunistische, zum Siege zu führen».

Die Parteipresse griff immer heftig jene an, die von der offiziellen Linie abwichen. So erging es zum Beispiel im März 1963 Teodor Mazilu, dessen Bühnenstück «Dumme im Mondschein» zunächst mit grossem Erfolg beim Publikum, aber auch bei zahlreichen Kritikern in Bukarest aufgeführt, dann aber plötzlich schwer angegriffen wurde. Er geriet auch wegen seines Romans «Diese Tage und Nächte» ins Kreuzfeuer der Vorwürfe. An seinen Werken wurde «das Vulgäre» kritisiert. Der Autor habe «antisozialen Gestalten liebenswerte Züge verliehen» und den wirklichen Klassenkampf durch den amüsanten Kampf gegen Dummheit ersetzt. Der «Contemporanul» kritisierte den Autor nur milde, weil er die «Grundidee einer Parodie der Dummheit und des Grössenwahns ad absurdum geführt» habe. Der «Luceafarul» griff ihn wesentlich schärfer an. Mazilu habe, wenn auch auf höchst amüsante Art — für die Opposition gegen das Regime Dummheit verantwortlich gemacht; damit habe er die objektiven Hauptgründe des Klassenkampfes verfehlt. Natürlich blieb es nicht nur bei Kritiken. Mazilus Bühnenstück wurde vom Spielplan plötzlich abgesetzt.

Ueber diese Methode der Parteilenkung in der Literatur ist jedoch der grösste lebende marxistische Kulturphilosoph, György Lukacs, (Ungarn) anderer Meinung: «Kontrollierte Kunst, wie wir sie unter Stalin hatten, kann zu nichts anderem führen als zu einem ‚staatlich verfügten' Naturalismus oder zur sogenannten revolutionären Romantik.»

Aber auch in Rumänien brach die neue Zeit an. Das wichtigste Ereignis der neuen Aera war zweifellos die am Ende März des vergangenen Jahres abgehaltene Vollversammlung des Leitungsausschusses des Schriftstellerverbandes. Fragen der zeitgenössischen Literatur des Westens standen auf dem Plenum zur Diskussion. Ueber die «Gegenwartsdichtung des Westens» referierte A. E. Bakonsky, über «Aspekte der westlichen Bühnenliteratur» sprach N. Tertulian, und Georgeta Horodinca legte das Referat «Einige Fragen der zeitgenössischen Prosa des Westens» vor. Die überraschend interessante Veranstaltung sollte nach aller Wahrscheinlichkeit die Zugehörigkeit Rumäniens zum westlichen Kulturkreis demonstrieren. Präsident Mihai Beniuc erklärte in seiner Eröffnungsrede, es sei der Wunsch des Verbandes, die rumänischen Schriftsteller und das Publikum mit der westlichen Literatur vertraut zu machen. Das sollte auch die einheimischen Autoren zu höherem künstlerischen Schaffen anregen. Zwar versicherte er dem Plenum, die neue Literaturpolitik

Aus dem SOI

In Nummer 2 vom 20. Januar berichteten wir an dieser Stelle über eine Kontroverse zwischen der Redaktion des «Zambia Star» in Lusaka und der dortigen chinesischen Botschaft, welche die Handelsbeziehungen zwischen Rotchina und der Republik Südafrika zum Gegenstand hatte und an der unser englischer Pressedienst für die Entwicklungsländer, Swiss Press Review (SPR), massgeblich beteiligt war. Zwar schien die Kontroverse abgeschlossen zu sein, aber von der «Zambia Star»-Redaktion wurde sie doch nochmals aufgegriffen.

SPR-Redaktor Ian Tickle hatte in einem Brief an seinen afrikanischen Kollegen vom «Zambia Star» nochmals seine Gründe dargelegt, die ihn berechtigten, die intensiven — und offiziell abgestrittenen — Handelsbeziehungen zwischen Peking und Pretoria unter die Lupe zu nehmen. Ian Tickle ergänzte seinen Brief mit einem Zitat aus der in Fiji erscheinenden «Pacific Review», die ihrerseits und ganz unabhängig den blühenden chinesisch-südafrikanischen Handel und Wandel aufs Korn genommen hatte. Unsere Kollegen in Lusaka fanden dies so bedeutend, dass sie der Angelegenheit nochmals einen Artikel widmeten, in welchem sie Ian Tickles Brief aus Bern veröffentlichten und betonten, dies sei «einer von buchstäblich Dutzenden von Berichten zu diesem Thema».

*

Im Interesse einer wirkungsvollen Zusammenarbeit zwischen dem SOI und ähnlichen Einrichtungen, die sich mit der Erforschung des Kommunismus befassen, versuchten wir im Laufe der letzten Monate, Kontakte mit verschiedenen Institutionen in der Bundesrepublik anzuknüpfen und stiessen hierbei auf bereitwillige Partner. Man darf es wohl mit Recht als nützlich betrachten, wenn sich Gleichgesinnte zusammenfinden und sich bemühen, aus der «nationalen» Isolation und aus dem Elfenbeinturm auszubrechen. Auch hier gilt ja das Wort vom Vorteil der vereinten Kräfte, den wir nicht unbedingt dem politischen Gegner überlassen wollen. Die Zusammenarbeit des SOI mit der Bundeszentrale für politische Bildung in Köln, mit dem Bundesinstitut zur Erforschung des Marxismus-Leninismus in Köln, mit den verschiedenen Landeszentralen für politische Bildungsarbeit von Stuttgart und München bis Hamburg und Berlin, mit der Pädagogischen Arbeitsstelle für Ostfragen in Ingelheim am Rhein, mit der Deutschen Stiftung für Entwicklungsländer in Bonn und Berlin und mit dem Europa-Haus Berlin erstreckt sich hauptsächlich auf den Austausch von Informationen und Publikationen, zum Teil aber auch auf die Mitarbeit von Instituts-Angehörigen an den Informationstagungen der einen oder anderen Institution in Deutschland.

In unserer ersten Rubrik (KB Nr. 24/1964) hatten wir damit begonnen, unsere Leser über die Vortragstätigkeit der SOI-Mitarbeiter zu orientieren. Dies wollen wir auch heute wieder einmal tun, nicht weil etwa zwischen dem letzten November und Februar niemand von uns Vorträge gehalten hätte, sondern weil wir einen solchen Kurzbericht nur von Zeit zu Zeit abgeben wollen, zumal es sich hierbei ja um eine «side-linie» der SOI-Tätigkeit handelt. Zwischen dem 21. Januar und dem 10. Februar referierten und dozierten Mitarbeiter des SOI über die Themen «Die Sowjetunion nach Chruschtschews Fall» (in Solothurn), «Kommunistische Theorie und Pädagogik» (in Chur), «Die politische Entwicklung im Ostblock» (in Flims, Horgen und Zürich) und «Das sowjetische Herrschaftssystem» (in Köln).

Unser erster wissenschaftlicher Mitarbeiter, Professor Dr. L. Révész, einer der führenden Experten auf dem Gebiet des Sowjet-Rechts, hat wie im vergangenen Jahr von der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern für das kommende Sommer- und Wintersemester einen Lehrauftrag als Gastprofessor für Fragen des Ostrechts und damit die Möglichkeit erhalten, seine Vorlesungen über Ostrecht in Bern auszubauen. Daneben setzt Prof. Révész seine Dozententätigkeit an dem von Professor Dr. Bochenski geleiteten Osteuropa-Institut der Universität Fribourg fort.

werde keinen Anlass zu «Konzessionen in unserer Haltung gegenüber dem Problem künstlerischen und literarischen Schaffens» geben, aber das ganze Plenum und seine Diskussionen zeigten einen Wandel an. Beniuc, sonst eher grimmig und zurückhaltend, verbreitete eine freundliche Stimmung, wies die Verfechter des harten Kurses zurecht und bremste die allzu Liberalen. Er betonte wiederholt die Notwendigkeit der Kontakte mit dem Westen: «Unsere Beschlüsse müssen, wenn auch nicht unmittelbar, einen praktischen Charakter tragen, den Charakter, unsere literarischen Beziehungen weltweit auszudehnen, unseren literarischen Horizont zu erweitern und uns mit den Hauptproblemen der zeitgenössischen Weltliteratur vertraut zu machen...»

Der Lyriker Bakonsky vertrat in seiner Rede die Meinung, die westlichen Lyriker seien von «Unruhe» und «Skeptizismus» geprägt, welche beide von der bürgerlichen Gesellschaft hervorgerufen würden. Die gesamte heutige Lyrik und Literaturkritik sei von «Engagement» und «Desengagement» geprägt. Er schloss mit der Versicherung, die Zeit im Elfenbeinturm sei vorbei, und nur derjenige erweise sich als ein wahrer und echter Dichter, der sich mit der Welt und mit seiner Zeit auseinandersetze.

Tertulian ging von der Feststellung aus, dass sich in den letzten zwanzig Jahren zwei Hauptlinien in der westlichen Bühnenliteratur erkennen liessen: Um den einen Pol sieht er jene Autoren gruppiert, deren Angriff und Anklage eine bestimmte soziale Adresse hat, und die die menschlichen Beziehungen als real voraussetzen (hier ist in sehr aufmerksamer Differenzierung von Dürrenmatt, Osborne, Miller, Sartre, Tenessee Williams und anderen Autoren die Rede); und um den anderen Pol die Bühnenschriftsteller, die die Sinn- und Ausweglosigkeit des Lebens, die Angstzustände und die Vereinsamung, die im Bewusstsein des unter kapitalistischen Verhältnissen lebenden Menschen infolge der erschütternden Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit eine so grosse Rolle spielen, zur ontologischen Realität, zum einzigen wahren Daseinsgrund proklamieren (Beckett, Ionescu, Adamow, Camus). Tertulian analysierte besonders eingehend die Werke Dürrenmatts und sagte unter anderem: «Das Paradoxe, das Absurde und das Groteske sind auch Hauptkategorien der Werke Friedrich Dürrenmatts — doch hier erscheint der sozial-historische Hintergrund der Vorgänge, die auf die Bühne gebracht werden, so klar und durchsichtig, dass man ohne zu zögern behaupten kann, dies sei eine der klarblickendsten, radikalsten, kritischen Stellungnahmen zur bürgerlichen Gesellschaft... Was dem Schweizer Dramatiker vor allem keine Ruhe lässt, ist das Spiessbürgertum, das seine Fangarme nach allen Seiten ausstreckt, das grenzenlose Wuchern von Wankelmut und Rückgratlosigkeit.»

Frau Georgeta Horondica, die Chefredaktorin der literarischen Zeitschrift «Secolul 20» vermittelte einen Eindruck von europäischen und amerikanischen Schriftstellern. Sie nannte Proust, Joyce und Kafka «Väter der modernen Literatur» und «echte, hochachtbare Intellektuelle», die die menschlichen Entfremdungen in der kapitalistischen Gesellschaft anerkannt hätten. Sie verlangte die Vorstellung aller «positiven» westlichen Werke in Rumänien. Eine der tiefsinnigsten Bemerkungen der Diskussion war die Ausführung von Ovid Crohmalniceanu, der meinte, es sei für einen rumänischen Schriftsteller, der zwanzig Jahre lang von der westlichen Literatur abgeschnitten war, recht schwierig, die neuesten literarischen Entwicklungen im Westen zu verstehen. Er wies auf die Aehnlichkeit der Bemühungen der «Gruppe 47» hin, die unterbrochene deutsche literarische Ueberlieferung wiederherzustellen.

Das Plenum hat erstaunlicherweise nur zwei westlichen Autoren — den Mitschöpfer des «nouveau roman» Alain Robbe-Grillet und Roger Garaudy («Realismus ohne Grenzen») — mit seinem Bann bedacht. Alle anderen, wie Hemingway, Kafka, Proust, Joyce und sogar der Pariser Avantgardist des absurden Theaters, der Ex-Rumäne Eugéne Ionesco, bedeuten von nun an keinerlei Gefahr für den rumänischen Literaten und das Publikum.

Das Echo des Plenums steht nach einem Jahr wieder im Mittelpunkt des Interesses. Kritiker D. Micu, ein rumänischer Anhänger Garaudys, begann sogar im Oktober in der «Gazeta Literara» eine stille Ehrenrettung der unpolitischen Kunst und behauptete: «Jeder Ausdruck echter Kunst kann im Rahmen des Realismus untergebracht werden.» Auch andere literarischen Zeitschriften dienen neuerdings mit Ueberraschungen, zu denen etwa die Rehabilitierung von Eugen Barbu, Matei Caragiale und zuletzt des Surrealisten Hurmuz gehören.

Nach aller Wahrscheinlichkeit begann in Rumänien eine vorsichtige Lockerung der starren stalinistischen Normen des literarischen Lebens, die mit der Politik der Stärkung der rumänischen Unabhängigkeit innerhalb des Ostblocks in Beziehung steht.

Michael Csismas

Der Kommentar

Unter noch unabgeklärten Umständen ist in einem Gefängnis Ghanas der Führer der Oppositionspartei, Dr. J. B. Danquah, gestorben.

Afrika erleidet dadurch einen unersetzlichen Verlust in einem Augenblick, da es auf jede Persönlichkeit dieses Formats dringend angewiesen ist.

Dr. Danquah wurde 1895 geboren als Sohn eines hohen Beamten von König Nana Amoaka Atta II., der sich später in den Dienst der Basler Mission gestellt hat. Der ältere Bruder Dr. Danquahs, Nana Sir Ofori Atta I., war einer der grossen und führenden Persönlichkeiten der Goldküste und wurde vom englischen Königshaus geadelt.

Dr. J. B. Danquah.

Beide besuchten die Schule der Basler Mission; Dr. Danquah studierte an der Universität Oxford Jura und war lange Zeit als Advokat tätig. Er machte sich insbesondere auch einen Namen als Soziologe: er hat mehrere, grundlegende Werke über Geschichte und Sitte der Ashanti verfasst.

Von hoher Bildung und Kultur, von beeindruckendem Wissen und menschlicher Wärme geprägt, hätte Dr. Danquah einer geisteswissenschaftlichen Fakultät jeder westlichen Universität gut angestanden. Er war ein grosser Freund der Schweiz und vergass nie, auf die Leistungen der Basler Mission hinzuweisen, der er stets treu verbunden blieb.

Er gehörte zu den ersten Führern der demokratischen Unabhängigkeitsbewegung in Westafrika, wurde aber wie seine Freunde vom skrupellosen Kwame Nkrumah an die Wand gedrückt. Die Abgeordneten seiner konstruktiven, von hohem Verantwortungsgefühl getragenen Oppositionsparteien wurden beispielsweise abtrünnig gemacht, indem man ihren Wählern jede staatliche Unterstützung für Erziehung, Wasserversorgung oder Strassenbau entzog.

Dr. Danquah führte einen hoffnungslosen Kampf mit einer geistigen Kompromisslosigkeit und einer philosophischen Gelassenheit, die ihm einen ersten Platz in der Geschichte Afrikas sichern wird, sobald die Zeit gerechter und objektiver Geschichtsschreibung angebrochen ist.

Mit Dr. Danquah verbanden uns so enge Beziehungen, als es über die Distanz und über seine Inhaftierung hinweg möglich war. Er vertraute uns als historisches Dokument jene Seiten aus dem Protokollbuch der Goldcoast-Convention an, die den Ausschluss Kwame Nkrumahs ankünden.

Es ist eine Tragik Afrikas, dass ein solcher Mann von der Mitgestaltung am Geschick seines Landes durch bare Gewalt ausgeschlossen wurde. Doch wird Dr. Danquah jenen, die ihn kannten, unvergessen bleiben. Und einmal wird sein Beispiel wiederum aufleuchten.

Peter Sager